

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 58 (2002)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

THOMAS KNITTEL, *Das griechische ‚Leben Adams und Evas‘. Studien zu einer narrativen Anthropologie im frühen Judentum*, Tübingen: Mohr Siebeck 2002 (= *Texte und Studien zum Antiken Judentum* 88), XIV + 349 S., leinen, € 99,--; ISBN 3-16-147712-X.

Der Überlieferungskomplex der pseudepigraphischen Viten Adams und Evas stellt vor drei Grundprobleme, mit denen sich die Forschung der letzten Jahrzehnte intensiv beschäftigt hat, ohne jedoch auch nur annähernd einen Konsens zu erzielen: Welcher der verschiedenen Überlieferungsstränge – griechisch, lateinisch, armenisch, georgisch, slavisch – kommt der mutmasslichen ursprünglichen Fassung des ‚Lebens Adams und Evas‘ am nächsten? War diese Urfassung auf griechisch oder in einer semitischen Sprache abgefasst? Und handelte es sich bei ihr um ein jüdisches oder ein christliches Produkt? T. Knittel plädiert in seiner Leipziger Dissertation für ein im 1. oder frühen 2. nachchristlichen Jahrhundert entstandenes, griechischsprachiges Werk aus diasporajüdischem Milieu (S. 304), dessen ursprüngliche Gestalt er in der griechischen Texttradition am besten bewahrt sieht und das er als „Entwurf einer narrativen Anthropologie“ (S. 95 und 302) versteht. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Einordnung der Vita (genauer: ihrer griechischen Fassung) in die Vorstellungswelt des antiken Judentums. Zu diesem Zweck teilt Knittel die Schrift in einige kürzere oder längere Abschnitte auf, die er nach den anthropologischen Themenbereichen Schöpfung, Fall, gegenwärtige Misere und Zukunftshoffnung des Menschen zu vier Kapiteln gruppiert, und präsentiert diese einzelnen Abschnitte jeweils zunächst in einem eigens rekonstruierten Text (mit kritischem Apparat), übersetzt sie dann, erläutert Struktur und Inhalt und vergleicht sie mit ihren Parallelen in den nichtgriechischen Versionen sowie mit einer Fülle verwandter Motive aus anderen jüdischen und altkirchlichen Schriften. Bei der Textrekonstruktion lehnt er sich an die Vorarbeiten von M. Nagel an, verzichtet aber mit guten Gründen darauf, die von Nagel selbst erstellte Fassung (abgedruckt in der Pseudepigraphenkonkordanz von A.-M. Denis) zu übernehmen (siehe S. 15 und 97–98); in Zweifelsfällen bietet er einen kürzeren Text (5,3–4; 6,1; 8,1; 9,3; 12,1 usw.). Der Vergleich mit den nichtgriechischen Versionen (für die armenische, die georgische und die slavische stützt sich Knittel auf moderne Übersetzungen) führt in der Regel zu der Folgerung, dass die griechische Fassung den Eindruck der grössten Ursprünglichkeit erweckt. Dass beispielsweise die lateinische, die armenische und die georgische Version vom Fall des Satan ausführlich berichten, während ihn die griechische Fassung übergeht, in 16,3 aber implizit voraussetzt, wird nicht mit einem sekundären Ausfall in der griechischen Fassung erklärt, sondern damit, dass das in ihr Vorausgesetzte auf einer den anderen Versionen zugrundeliegenden Überlieferungsstufe sekundär expliziert wurde (S. 172 Anm. 232). Die reichhaltige Darbietung von Motivparallelen aus der antiken jüdischen Literatur dient vor allem dem Nachweis, dass „nichts

gegen die frühjüdische Herkunft unserer Erzählung spricht“ (S. 100). Und wenn solche Motivparallelen, wie etwa bei der dreimaligen Abwaschung Adams im acherusischen See (37,3), fehlen, möchte Knittel auch darin nicht notwendig einen Einwand gegen jüdische Herkunft sehen; an Indizien dafür, dass das Motiv vom acherusischen See dennoch einen jüdischen Hintergrund hat, benennt er eine ganze Reihe (S. 140). Insgesamt bietet Knittels Untersuchung einen höchst informativen, mit beeindruckender Gründlichkeit erarbeiteten Kommentar zu dieser frühen Relecture der biblischen Paradieserzählung (zur Gattungsfrage siehe S. 94), der nur insofern ein wenig zu wünschen übriglässt, als infolge der thematischen Fokussierung auf die Anthropologie einige Kapitel des untersuchten Werkes unberücksichtigt bleiben (1–4; 29–30; 38–40; 42,3–43).

Friedrich Avemarie

ERNST BALTRUSCH, *Die Juden und das römische Reich. Geschichte einer konfliktreichen Beziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, 223 S., kartoniert, € 34,90; ISBN 3-534-15585-8.

Gegenstand der vorgelegten Untersuchung ist die Ursache der drei grossen jüdisch-römischen Konflikte des 1. und 2. Jahrhunderts, des „jüdischen Krieges“, des Aufstands in der Diaspora unter Trajan und des Bar-Kochba-Aufstands. Die These des Berliner Historikers lautet, dass diese Ursache in einem fundamentalen Missverständnis liegt, das die Beziehungen zwischen Rom und dem jüdischen Staat schon seit ihren ersten Kontakten in der Makkabäerzeit bestimmt habe: Während „die jüdische Religion von allem Anfang an ein zutiefst politisches Phänomen [und] ihre Ausbildung nicht so sehr eine ‚innere Angelegenheit‘ der Juden, sondern der Weg war, in einer Zeit ständiger Bedrohung von außen [. . .] Selbstbestimmung zu wahren und zu legitimieren“, stellte „die römische Herrschaftspolitik trotz gewährter Religionsfreiheit gerade diesen politischen Charakter der jüdischen Religion in Frage“ (so im Schlusswort des Buchs, S. 157). Bereits die „weitgehend gescheiterten“ (S. 146) Massnahmen, mit denen Pompeius Judäa in die von ihm entworfenen Strukturen der neuerworbenen Territorien im Osten einzubinden suchte, waren für dieses Missverständnis symptomatisch: Zwei der drei rivalisierenden jüdischen Parteien waren mit der römischen Vorherrschaft im Grunde einverstanden, und umgekehrt bemühte sich Pompeius, wie im übrigen Osten so auch in Judäa regionale Traditionen und Besonderheiten bewahrend aufzunehmen. Und doch hatten, trotz des beiderseitigen guten Willens, die Massnahmen des Pompeius und wenig später des Gabinius eine insgesamt „destabilisierende und desintegrative, spaltende Wirkung“ (S. 146).

Baltrusch begründet seine Sicht nicht nur anhand eingehender Analysen jüdischer und römischer Textzeugnisse der ersten beiden vorchristlichen Jahrhunderte (S. 60–147), sondern bezieht in zwei eigenen Kapiteln auch die vorrömische Geschichte des Judentums, über die hellenistische und die persische Epoche bis zurück auf Hiskia und Josia, in die Darstellung ein (S. 21–58). Andererseits endet die Untersuchung – da es ihr nur um die „Ursache“ und nicht um die „Anlässe“ (S. 156) zu tun ist – „wohlüberlegt“ (S. 19) bereits mit jener ersten Phase direkter römischer Eingriffe in den Hasmonäerstaat unter Pompeius und Gabinius in den Jahren 63–55. Infolge dieser Beschränkung bleiben manche der Fragen, die Titel und These des Buchs nahelegen, am Ende offen: Wie haben es Herodes

und einige seiner Nachfahren vermocht, die widerstreitenden jüdischen und römischen Interessen über Generationen hinweg zum Ausgleich zu bringen? War die herodianische Politik tatsächlich nur „retardierendes Moment“ (S. 147) auf dem Weg in die Katastrophe? Inwieweit erklärt jenes fundamentale Missverständnis auch den grossen Aufstand in der Diaspora, wenn doch in Alexandria die gemeinsame Front gegen die griechische Partei Juden und Römer zunächst in eine Interessenkoalition geführt hatte (vgl. S. 121–122), die nach den Unruhen der Caligula-Zeit sogar eine Stärkung der jüdischen Position mit sich brachte? Und schliesslich, wie konnte es kaum ein halbes Jahrhundert nach dem letzten grossen Zusammenstoss zu einer neuen Symbiose zwischen palästinischem Judentum und römischem Reich kommen, die die rabbinischen Dialoge zwischen „Antoninus“ und „Rabbi“ und das Tempelbauvorhaben des Julian Apostata geradezu als ein Freundschaftsverhältnis erscheinen lassen?

Der Erkenntnisgewinn dieses anregenden und angenehm lesbar geschriebenen Buches wird freilich durch diese offenbleibenden Fragen nicht geschmälert. Gemehrt wird sein Nutzen noch durch einen ausführlichen Anmerkungs- und Sachregister und eine Bibliographie, die an Aktualität nichts zu wünschen übriglässt.

Friedrich Avemarie

HEINRICH W. GUGGENHEIMER (ed.), *The Jerusalem Talmud. First Order: Zeraim. Tractates Kilaim and Seviit. Edition, Translation and Commentary*, Berlin, New York: Walter de Gruyter 2001 (= *Studia Judaica. Forschungen zur Wissenschaft des Judentums* 20), 677 S., leinen, € 148,-; ISSN 0934-2575.

„Weizen und Lolch sind untereinander keine Mischfrucht.“ Der mit der Kommentierung dieser Mischna beginnende Traktat der ersten Ordnung des palästinensischen Talmuds – im babylonischen Talmud ist die Gemara hier bekanntlich entfallen – liegt nunmehr in einer im wesentlichen auf der *editio princeps* basierenden Neuausgabe mit einer englischen Übersetzung und Erklärung vor. Die Stärke dieser Edition besteht, wie schon die beiden vorausgehenden Bände gezeigt haben, weniger in der philologischen Einzelerörterung als in der systematischen Erfassung der schwierigen Materie. So greift der Übersetzer zur Kommentierung immer wieder auf Maimonides, Raschi sowie spätere jüdische Rechtslehrer zurück (vgl. S. 6); auch scheint er, vor allem, wenn er bestimmte hebräische Begriffe unübersetzt lässt – etwa das bei Goldschmidt (siehe oben) mit „Mischfrucht“ wiedergegebene *kilaim* (S. 5) –, einen in jüdischen Texten und halachischer Problemstellung kundigen Leser vorauszusetzen.

Was den zweiten hier dargebotenen Traktat über das Sabbatjahr anbelangt, so scheint auch das in der Ära des Zionismus neu erwachte Interesse an denjenigen religionsgesetzlichen Fragen im Hintergrund zu stehen, die mit der Landwirtschaft im Lande Israel zusammenhängen. Andererseits ist Guggenheimer sich der umstrittenen Relevanz dieser Überlieferungen in der modernen Debatte durchaus bewusst, wenn er etwa darauf hinweist, dass die mit dem Siebentjahr verbundenen Normen in Spinozas Theologisch-Politischem Traktat Hauptbeispiel für das Obsoletwerden der biblischen Gesetze nach der

Vertreibung der Juden aus ihrer Heimat waren (S. 488). Leider bleibt die Übersetzung gelegentlich hinter den Erwartungen zurück, wenn etwa aramäische oder hebräische Termini ohne englisches Äquivalent erscheinen und so der Frage, was im Text eigentlich genau gemeint ist, ausgewichen wird (vgl. etwa S. 531). Auch aus diesem Grund bedürfen die im Vorwort vom Autor genannten editorischen Grundsätze der kritischen Überprüfung und Diskussion: der grundsätzliche Verzicht auf Emendationen und die Vokalisierung des Textes in „Sephardic rabbinic Hebrew“. Ungeachtet dieser Anfragen wird dieses Buch – schon aufgrund seines ungemein faktenreichen und anregenden Anmerkungssteils – für die weitere Erforschung des Jerusalemer Talmuds aber sicherlich ein wichtiges Hilfsmittel bleiben.

Matthias Morgenstern

URSULA RAGACS, *Die zweite Talmuddisputation von Paris 1269*, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang Verlag 2001 (= *Judentum und Umwelt – Realms of Judaism* 71), 252 S., broschiert, € 42,90; ISBN 3-631-36673-6.

Wenn auch aus verschiedenen Quellen bekannt war, dass es während des Mittelalters über die drei grossen Zwangsdisputationen von Paris 1240, Barcelona 1263 und Tortosa 1413/14 hinaus weitere sogenannte Talmuddisputationen gegeben hat, ist doch erst J. Shatzmiller (Wieder-)Entdeckung und Veröffentlichung der einst im Besitz von S. Baer befindlichen Handschrift Moskau Kodex Günzburg 1390 (*La deuxième controverse de Paris*, Paris, Louvain 1994) die Vorlage eines weiteren „Protokolls“ einer solchen Disputation zu verdanken, in diesem Falle einer Talmuddisputation, die 1269 in Paris stattgefunden hat und, wie dem Titel des hier anzuzeigenden Buches zu entnehmen ist, Gegenstand von U. Ragacs' (= Verfasserin) Untersuchung ist.

Im ersten Hauptteil stellt Verfasserin nach einer „kurzen Geschichte der Juden von Paris“ (S. 11–18) und Einführung in die Handschrift (S. 19–20) zunächst die beiden Disputanten vor, auf jüdischer Seite einen R. Abraham ben R. Samuel, von dem kaum etwas bekannt ist (S. 21–23), auf christlicher Seite ein Paul, der Franziskaner, bei dem es sich – wie Verfasserin überzeugend nachweist – um den durch seine Teilnahme an der Disputation in Barcelona 1263 bekannten Apostaten Pablo Christiani handelt (S. 24–42). Dass diese zweite Pariser Disputation nicht isoliert gesehen werden kann, sondern – nicht zuletzt aufgrund der personalen Kontinuität – im Zusammenhang mit ihren Vorgängerinnen betrachten werden muss, zeigt Verfasserin in den folgenden beiden Kapiteln, in denen sie die entsprechenden biographischen und literarischen Bezüge analysiert (S. 70–131) und den historischen Kontext beleuchtet (S. 133–135). Den zweiten Hauptteil (S. 137–229) schliesslich bilden sorgfältig gearbeitete Übersetzung und ausführliche Kommentierung des von Shatzmiller edierten Textes. Wenn es auch hier im Text inhaltlich im wesentlichen um eine neuerliche kontroverse Erörterung der aus vergleichbaren anderen Disputationen hinlänglich bekannten, von der christlichen Dogmatik in der Hebräischen Bibel als *loci probantes* beanspruchten Schriftverse geht (von Jes 7,14 über Dan 9,24ff bis Jes 11,6, Gen 18,1–2 etc.), so finden sich darüber hinaus doch manch bemerkenswert aufschlussreiche talmudische Diskussionen, die auch der zweiten Pariser Disputation einen Eigenwert verleihen und es wert sind, genau studiert zu werden.

Alles in allem kann man Verfasserin nur dankbar dafür sein, mit ihrer Arbeit nicht nur ein weiteres wichtiges Dokument der mittelalterlichen Disputationsliteratur erschlossen und nicht zuletzt durch ihre durchweg gut lesbare Übersetzung des nicht immer leicht zu verstehenden Textes einem breiteren Kreise zugänglich gemacht, sondern durch dessen gründliche, auf profunder Kenntnis der rabbinischen Literatur beruhende Interpretation und Einordnung in seinen literarischen und historischen Kontext zugleich unser Wissen um die christlich-jüdischen Auseinandersetzungen des Mittelalters, ihre Akteure und Gegenstände ebenso wie ihr Verfahren und Anliegen wesentlich bereichert zu haben.

Stefan Schreiner

NASIR, BASAL, *Kitāb al-Nutaf by Judah Ḥayyūj. A Critical Edition*, Tel Aviv: Tel Aviv University 2001 (= Texts and Studies in the Hebrew Language and Related Subjects 11), XIV + 343 S. [hebr.].

Mit der kritischen Edition des „Buches der Sammlungen“ – nämlich von Erklärungen zu Bibelstellen aus den Prophetenbüchern (*nutfa*, Plural *nutaf*, ist das „Büschel“, das „Ausgezupfte“, entsprechend hebr. *liqqūt*[*m̄*], und war als Buchtitel durchaus verbreitet) – ist nicht nur ein prominentes, sondern überhaupt das erste Werk streng philologisch ausgerichteter, konsequent auf der Dreiradikaligkeit des hebräischen Verbums aufbauender judäo-arabischer Exegese der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Weiss man über die Lebensdaten Judah Ḥayyūjs, der mit vollem Namen *Abū Zakaryā Yahyā ben Dāwud al-Fāsī* hiess, auch wenig – er ist wohl 940 unserer Zeit in Fes geboren und um 1010 in Cordoba, seinem Hauptwirkungsort, gestorben –, so ist doch sein Name mit der Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft unlöslich verbunden. „Der Erste der Grammatiker“, so betitelte Abraham Ibn Ezra den arabisch schreibenden Schüler Menachem ben Saruqs und zielte damit auf den Rang Ḥayyūjs, der diesem vor allem durch seine drei Vorgängerwerke zu den Grundlagen der hebräischen Grammatik zukommt.

In seinem hier vorgestellten vierten und letzten Werk, das uns leider nur fragmentarisch erhalten ist, kommentiert Ḥayyūj die acht prophetischen Bücher der Bibel, daher auch *Kitāb Nukat al-Thamāniya* („Buch über die Probleme der Acht“) genannt (in der traditionellen Zählung ergibt sich aus Jos, Ri, Sam, Kön, Jes, Jer, Ez, Zwölfprophetenbuch die Zahl 8). Vorhanden sind neben dem Vor- und dem Nachwort Fragmente zu Jos 1; Ri 7–14; 1 Sam 2–28; 2 Sam; 1 Kön 1.6–21; Jes 1–29.44–49; Jer 25–52; Ez 1–21.23.28–46 und Mal. Aus nicht mehr zu erhellenden Gründen hat das Buch keine Verbreitung gefunden und deshalb keine unmittelbare Nachwirkung gehabt.

Nasir Basal, Schüler Aron Dotans an der Universität Tel Aviv, hat sich schon in seiner 1992 in Ramat-Gan veröffentlichten Dissertation um die Erforschung der Grammatiktheorie Ḥayyūjs verdient gemacht (*The grammatical theory of Rabbi Judah Ḥayyūj*) und legt nun alle bisher bekannt gewordenen und disparat veröffentlichten Segmente des *Kitāb al-Nutaf* im Zusammenhang vor. Die Edition umfasst damit nach der Schätzung des Autors annähernd 40% des ursprünglichen Gesamtumfangs.

Das Buch enthält zwei Teile, eine Einleitung und die Edition des arabischen Textes (in hebräischen Lettern) mit gegenübergestellter hebräischer Übersetzung und ausführlichem wissenschaftlichem Apparat. In der Einleitung gibt der Verfasser Auskunft über Leben und Werk des Autors, beschreibt die zugrundegelegten Handschriften (mit Photos), legt Rechenschaft ab über sein methodisches Vorgehen und bietet schliesslich eine aufschlussreiche systematische Zusammenstellung der von Hayyūj behandelten Themen mit vielen instruktiven Beispielen, abgerundet durch eine Liste der wichtigsten im *Nutaf* eingeführten grammatikalischen Termini.

Die Textedition gibt neben Text und Übersetzung eine Fülle an Information zu Textgestalt, Parallelen, inhaltlichen Fragen und Bedeutung einzelner Auslegungen im Apparat. Stellen- und Sachregister samt Register der Wortformen machen die Ausgabe zu einem wertvollen Nachschlagewerk zur frühen hebräischen Sprachwissenschaft.

Friedmann Eissler

BENJAMIN J. HARY / JOHN L. HAYES / FRED ASTREN (ed.), *Judaism and Islam – Boundaries, Communication and Interaction. Essays in Honor of William M. Brinner*, Leiden, Boston, Köln: E. J. Brill 2000 (= Brill's Series in Jewish Studies 27), XLIII + 438 S., leinen, € 135,--; ISBN 90-04-11914-0.

Mit der reichhaltigen Festschrift wird ein Forscher geehrt, dem es, wie F. Astren in seiner Laudatio (S. XIX–XXVII) ausführt und durch die Bibliographie des Jubilars (S. XXIX–XLIII) bestätigt wird, in seinem wissenschaftlichen Werk sehr früh bereits und dann kontinuierlich um „developing integrative and comparative studies embracing Judaism and Islam“ (S. XXI), und zwar vom Mittelalter bis in die Neuzeit bzw. Gegenwart hinein, zu tun war und ist. Entsprechend breit ist denn auch das thematische Spektrum der im vorliegenden Band vereinigten insgesamt 27 Aufsätze, mit denen Schüler und Kollegen dem Jubilar und seinem vielseitigen Werk Tribut zu zollen bestrebt waren. Da indessen allein schon die Auflistung aller Autoren und Titel ihrer Aufsätze über den gebotenen Rahmen dieser Buchanzeige weit hinausgehen würde, kann es hier um kaum mehr gehen, als auf die in ihnen verhandelten Themenbereiche hinzuweisen und zum eigenen Lesen anzuregen.

Nach einem eher allgemeinen Teil, in dem sich J. Lassner auf dem Hintergrund der Frage nach dem Verhältnis von Geschichte und Geschichtsbewusstsein mit der Dialektik jüdisch-muslimischer Beziehungen befasst (S. 1–26), geht es in den nächsten beiden Teilen III und IV um jüdisch-muslimische Interaktion vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Der Bogen reicht dabei von den jüdisch-christlich-muslimischen Beziehungen im byzantinischen Italien (S. D. Benin, S. 27–35) über den Bezug der jüdischen Mystik zum Islam (S. Shaked, S. 97–109) bis zum Platz der Juden in der arabischen Welt im 19. und 20. Jahrhundert (N. A. Stillman, S. 123–138). Von besonderem Interesse dürften hier zum einen D. J. Laskers Untersuchung der Frage sein, welche formale und inhaltliche Veränderung in der jüdisch-christlichen Auseinandersetzung deren Verlagerung von der islamischen in die christliche Welt nach sich gezogen hat (S. 53–65), und zum anderen G. D. Newbys Analyse der Entwicklung der jüdisch-islamischen Beziehungen nach Muhammads Tod bis zum Ende der Umajjadenherrschaft, die für den Autor der *Pirqa de Rabbi Eliezer* so etwas wie eine Zeit mit messianischen Attributen gewesen ist (S. 83–96).

Teil V umfasst vergleichende Studien zu Bibel und Qur'an, von frühen Bibel- und Qur'anilluminationen (E. Baer, S. 139–156) über eine judäo-persische Version von der Errichtung der Ka'ba (V. B. Moreen, S. 185–202) bis zu Spuren von Saadjas Bibelübersetzung in modernen arabischen Bibeln (S. Somekh, S. 227–236) und Einflüssen jüdischer Pseudepigrapha auf mittelalterliche arabische Prophetenerzählungen (S. M. Wasserstrom, S. 237–256). Dazwischen zeigt M. Bernstein am Beispiel einer judäo-arabischen Josephsgeschichte aus dem 19. Jahrhundert, wie sich jüdischer Midrasch und islamische Prophetenerzählung wechselseitig durchdrungen haben (S. 157–167), während R. Firestone Gen 22 im Lichte von Qur'an, Sure 37 (S. 169–184) neu interpretiert und S. D. Ricks der jüdischen, christlichen und islamischen Überlieferung von Adams Gewand nachgeht.

Um einen Vergleich jüdischer und islamischer Rechtsvorstellungen geht es in Teil VI am Beispiel der *aguna* (der „verlassenen Frau“) einerseits (V. Rispler-Chaim, S. 257–267) und religionsverschiedener Ehen andererseits (S. Spectorisky, S. 269–278). Unter dem Stichwort „Philosophie und Ethik“ (Teil VII) erörtern L. E. Goodman das Problem „Theophanie“ bei Maimonides und den islamischen Philosophen (S. 279–301) und H. Lazarus-Yafeh s. A. das Thema „Selbstkritik“ in jüdischer und islamischer Sicht (S. 303–319). Mit Aspekten der Entstehung und Entfaltung karäischer (nationaler) Identität im Kontext islamischer Lebenswelt befassen sich in Teil VIII F. Astren und P. E. Miller (S. 321–342). Teil IX schliesslich ist dem Themenkreis „Sprache, Linguistik und Literatur“ gewidmet. Während darin A. J. Band dem sabbatianischen Echo in A. B. Yehoshuas *Mar Mani* lauscht (S. 343–353) und R. Brann intertextuelle Ironie bei Jehuda Ha-Levi heraushört (S. 365–379), untersucht A. A. Bloch das Verhältnis von Ideologie und Realismus in G. Kanafanis palästinensischer Novelle „Rückkehr nach Haifa“ (S. 355–364). J. C. Greenfield rekapituliert ein weiteres Mal die Entstehungsgeschichte des arabischen Gotese epithetons *ar-Rahman* aus dem aramäischen *elah rahaman* (S. 381–393). B. Hary versucht im ägyptischen judäo-arabischen *sharh* (Bibel„kommentar“) eine Brücke zwischen arabischer und hebräischer Kultur zu finden (S. 395–407). Zwischen muslimischem und jüdischem Theater findet sie am Ende S. Moreh nicht zuletzt im Werk des aus dem Algerien des 19. Jahrhunderts stammenden Autors sefardischer Herkunft Abraham Daninos (S. 409–416). Allfällige ausführliche Indizes (S. 417–438) schliessen den inhaltsreichen Band ab.

Wenn auch, wie oben bereits angedeutet, mit den wenigen Bemerkungen hier kaum mehr getan werden konnte, als auf die Reichhaltigkeit und thematische Vielseitigkeit des Bandes hinzudeuten, sei doch hinzugefügt und betont, dass es sich bei allen hierin versammelten Beiträgen zum vielgestaltigen Beziehungsgeflecht zwischen Judentum und Islam, jüdischer und islamischer Kultur, Juden und Muslimen, auch denen, die sich auf den ersten Blick mit „nur“ historisch und/oder literarisch-philologisch interessant scheinenden Themen befassen, infolge ihrer durchgängig und ausdrücklich auf Vergleich angelegten Untersuchung um Studien handelt, die nicht zuletzt vor dem Hintergrund tagesaktueller Auseinandersetzungen besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Stefan Schreiner

GÜNTHER WINDHAGER, *Leopold Weiss alias Muhammad Asad. Von Galizien nach Arabien 1900–1927*, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, 230 S., 18 Abbildungen, broschiert, € 24,90; ISBN 3-205-99393-4.

Einer der bemerkenswertesten islamischen Theoretiker des 20. Jahrhunderts ist Leopold Weiss alias Muhammad Asad, der als Nahost-Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* begann und im Laufe seines langen Lebens zum bedeutenden Kulturvermittler und Wegbereiter für einen Dialog zwischen dem Islam und dem Westen wurde. Leopold Weiss wurde 1900 in Lemberg als Sohn jüdischer Eltern geboren, nahm 1926 den Islam und damit den Namen Muhammad Asad („Löwe“) an, unter welchem er sich nicht nur als international anerkannter Diplomat hervortat, sondern auch durch eine weitverbreitete englischsprachige Koranübersetzung samt -kommentar (*The Message of the Qur'an*, 1980) einen Namen machte. Er starb nach einem wechselvollen Leben 1992 in Andalusien, wo er seit 1987 lebte.

Das Buch Windhagers – mit bisher unveröffentlichten Photos und Dokumenten – konzentriert sich auf die frühe Biographie bis zum Aufbruch zur ersten Pilgerfahrt Weiss'/Asads nach Mekka im Jahre 1927: Die frühen Jahre 1900–1922; Der unromantische Orient 1922–1926; Neue Wege 1926–1927. Es beleuchtet einige fast schon verloren geglaubte Elemente österreichischer Geschichte zur Zeit der zerfallenden k. u. k. Monarchie, es zeigt Fäden auf, die sich zwischen dem jungen Österreicher und dem Nahen Osten und dem Islam spinnen, wirft auch ein Licht auf Konflikte, Kontraste und Brüche. „Direktionales‘ (oder lineares) Grenzgängertum“, so charakterisiert Andre Gingrich, der die Publikation begleitet und gefördert hat, in seinem Vorwort die Biographie Asads, damit auf die Irreversibilität der wesentlichen Übergänge in dessen Lebenslauf hinweisend. Windhager stellt sich der Frage der Zusammenfügung, Vermischung und Verschmelzung von Elementen kultureller Identität, der Möglichkeit und der Wirklichkeit produktiver visionärer Selbsterfindung im Kontext solcher Grenzüberschreitung und stösst damit auch für die Frage nach Alternativen zu Ausgrenzung und Gewalt in der Beziehungsbildung zwischen Europa und der arabisch-islamischen Welt Neues an.

Persönliche Zitate Asads, vorwiegend dessen berühmtem autobiographischen *Der Weg nach Mekka* (1955) entnommen, genaueste Quellenanalyse und Dokumentation sowie Einsprengsel atmosphärischer Einblicke in das Ambiente unterschiedlichster Lebensräume (Lemberg, Wien, Berlin, Vorderer Orient) werden ansprechend und informativ zu einer spannenden Lektüre verwoben. Eher als erratischer Block in dem persönlich-atmosphärischen Fluss der biographischen Entfaltung wirkt – so treffend er die geschichtlichen Vorgänge umreißt – der Abschnitt über „Die politische Entwicklung im Vorderen Orient“ (S. 109–122). So erhalten die historischen Informationen ein gewisses Übergewicht, wenig erfährt der Leser dagegen über geistige Bewegungen, über theologische Reflexionen, die für einen Mann wie Asad bei der Konversion eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben müssen, wie überhaupt die Entwicklung der Gedanken und Weltanschauung Asads über die äusseren Anstösse der Orientreisen hinaus im dunkeln bleibt. Dies liegt freilich im kultur- und sozialanthropologischen Ansatz der Untersuchung begründet, dem auch der IV. Abschnitt „Aspekte der Konversion“ (S. 185–200) verpflichtet bleibt, kann aber doch auch durchaus positiv bewertet werden: Es macht am Ende Appetit auf mehr.

Schade – so stellt man denn auch zum Schluss fest –, dass für die spätere, nicht weniger aufregende Zeit in Asads Dasein *nach* 1927 – etwa die Jahre im Königreich

Saudiarabien oder die „Entstehungsgeschichte“ Pakistans – künftiger Publikationen geharrt werden muss.

Im Anhang kann sich der Leser anhand der biographischen Übersicht über derlei Bewegungen und Ortswechsel im Leben Asads immerhin überblicksweise informieren, ausserdem sind die Publikationen Weiss'/Asads im ausführlichen Literaturverzeichnis nebst einem Personenregister zusammengestellt.

Friedmann Eissler

ROLF DENKER, *Hiob – oder die Schwere des Glücks. Ein philosophisches Lesebuch über Leben und Lebenlassen*, ed. U. BERNHARDT/F. DENKER/H. M. DOBER, Münster: LIT Verlag 2002 (Philosophie. Forschung und Wissenschaft 8), 152 S., broschiert, € 17,90; ISBN 3-8258-5990-8.

Die Essaysammlung des 1999 verstorbenen Tübinger Philosophieprofessors Rolf Denker ist nicht ein neuer Theodizeeversuch, wie der Titel vermuten lassen könnte. Er propagiert auch nicht eine billige Toleranzethik, wie man aus dem „Lebenlassen“ zu schliessen versucht ist. Der Ausdruck wurde vielleicht gewählt, weil „über Leben und Weiterleben-Können“ zu kompliziert gewesen wäre. Darum geht es nämlich in den Aufsätzen, die zwischen 1988 und 1999 entstanden sind und Wegmarken von Denkers persönlicher Auseinandersetzung mit Leiden, Krankheit, Tod und Leben darstellen. Veranlasst durch den Tod seiner zweiten, noch sehr jungen Frau, ringt Denker um Mut zum Weiterleben und findet dabei zum Buche Hiob, zu Kohelet und zu Philosophen und Schriftstellern jüdischer Prägung, wie Arendt, Celan, Freud, Kafka, van Hoddis, Adorno und Lévinas. Weshalb das so ist, beantwortet Denker im letzten Aufsatz über Lévinas' jüdisches Denken gleich selbst, in dem er nicht mehr die Onto-Theologie, also die Frage nach Gott, als Grundlage der neuzeitlichen Philosophie bezeichnet, sondern die Ethik, die in der jüdischen Philosophie wie in keiner anderen im Mittelpunkt stehe.

Von diesem Standpunkt aus kritisiert Denker das von Descartes ausgehende Zeitalter des „berechnenden Verstandes“, der bei der Sinnfrage des Hiob-Buches versage. Nicht ohne Humor führt Denker die Tatsache, dass westliches Denken zu rational geprägt und deshalb schliesslich sinnlosigkeitsanfällig sei, auf die Interpretation eines Traumes von Cartesius zurück, die er mit dem Instrumentarium von Freuds Psychoanalyse als falsch erweist. Überhaupt greift Denker fast zu oft auf Freud zurück, was allerdings durch die daraus resultierenden ungewöhnlichen Sichtweisen und dadurch, dass er einen vehementen Freud-Kritiker, Kafka, ausführlich zu Wort kommen lässt, kompensiert wird.

Denker schreibt durchweg leicht zugänglich, flüssig und lebendig. Der Aufsatz über „Die Wiederentdeckung der Lebenskunst“, den er an Kohelet orientiert, legt einen Vergleich mit Alain de Bottons „Trost der Philosophie“ nahe. Das Buch stellt trotz der Eigenständigkeit seiner Aufsätze eine fruchtende Einheit dar. Ein Lesebuch, das man allen empfehlen möchte, die Leben und Lebenlassen wollen.

Salome Schöll